

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Ersteinst

wöchentlich drei Mal und zwar  
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-  
abend. Insertionspreis: die  
kleinformatige Zeile 12 Pf. In  
amtlichen Teilen die gespaltene  
Zeile 30 Pf.

### Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.  
des „Mustr. Unterhaltungsbl.“  
u. der Humor. Beilage „Seifen-  
blasen“ in der Expedition, bei  
unsern Boten sowie bei allen  
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

51. Jahrgang.

Nr. 81.

Donnerstag, den 14. Juli

1904.

### Schuttabfuhr betreffend.

Die Firma Ficker & Liebcher hier selbst hat sich bereit erklärt, auf dem zu ihrer Zementwarenfabrik gehörigen Grundstücke, Nummer 1120 a des Flurbuchs, oberhalb des sogenannten Reibhardtsthaler Kommunikationsweges Schutt zufahren und ablagern zu lassen. Sie hat sich dabei nur ausbedungen, daß sich die Schuttzufahrenden bei der Schutt-ablagerung nach den Angaben der Firmeninhaber richten und daß übelriechende und der Fäulnis ausgeföhrte Stoffe von der Zufuhr und Ablagerung auf das bezeichnete Grundstück ausgeschlossen sind.

Die Schuttabfuhr hiesiger Stadt wird nun hiermit auf das bezeichnete

Grundstück verwiesen. Man erwartet, daß die Schuttzufahrenden den ge-  
rechten Bedingungen entsprechen.  
Übertretungen derselben würden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark, event.  
Haft bis zu 14 Tagen geahndet werden.

Stadtrat Eibenstock, den 8. Juli 1904.

J. B.: Justizrat Landrock.

Nr. 61 der Schuttstättenverbotsliste ist zu streichen.

Stadtrat Eibenstock, den 13. Juli 1904.

J. B.: Justizrat Landrock.

### Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

Neben der Weltausstellung in St. Louis wird die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch nichts so sehr in Anspruch genommen, wie durch die im Herbst stattfindende Präsidentenwahl. Schon jetzt gelangen fortgesetzt Nachrichten zu uns, die auf diese Frage Bezug haben. Es ist die Zeit der parteipolitischen, sogenannten „National-Konvente“, das heißt der Versammlung derjenigen Delegierten, die die Präsidentschaftskandidaten aufzustellen haben. Hierbei kommen nur zwei Parteien ernstlich in Betracht: die Demokraten und die Republikaner.

Die republikanische Partei hat schon vor einigen Wochen auf ihrem National-Konvent in Chicago den Präsidenten Roosevelt einstimmig zu ihrem Kandidaten ernannt. Seine bisherige Amtsführung hat ihm zwar manche Feindschaften erworben und die bestehenden nicht gerade gemildert: namentlich sein kritisches Verhalten den Trusts gegenüber und seine Regierfreundschaft sind ihm von den leitenden republikanischen Kreisen übel vermerkt worden. Was indessen Roosevelt auch bei republikanischen Dollar-magnaten und Trustpolitikern auf dem Kerbholz haben mag, es wird alles aufgewogen durch die Erkenntnis, daß er doch in der Hauptsache, nämlich im Punkte des Imperialismus und des Hochschutzes, streng auf dem Parteiprogramm, auf der republikanischen „Plattform“ steht, und daß mit der werbenden Kraft seiner impulsiven Persönlichkeit die Massen der Wähler am leichtesten fortzureißen sind. Vorausgesetzt also, daß die Dinge sich in normaler Weise weiter entwickeln und nicht irgend eine unvorhergesehene Wendung einen Strich durch die Rechnung macht, darf Roosevelt als derjenige Präsidentschaftskandidat gelten, der bei der Wahl die besten Aussichten hat.

Die Wahrscheinlichkeit, daß Roosevelt aus der Wahl als Sieger hervorgeht, ist umso größer, als die Demokraten ihm keine gleich starke Persönlichkeit entgegenzusetzen haben. Der einzige Mann, dessen Name Zugkraft genug besitzt, die Republikaner aus dem Felde zu schlagen, ist Grover Cleveland, der sich sowohl in den Vereinigten Staaten bei Freund und Feind als auch im Auslande eines hohen Ansehens erfreut wegen seiner ehrenhaften Gesinnung und seiner gemäßigten politischen Haltung. Da er aber bereits zweimal, von 1884—1888 und von 1892—1896 die Präsidentswürde innegehabt hat, so ist ihm nach einem strengen amerikanischen Gewohnheitsrecht, das einen „dritten Termin“ für dieselbe Persönlichkeit schließt, die weitere Zutritt zur Präsidentschaft verweigert. Bisher haben sich die Demokraten, deren National-Konvent augenblicklich in St. Louis tagt, noch nicht entschieden, wen sie gegen Roosevelt aufstellen wollen.

Aus dem Wahlkampf ist das politische Moment so gut wie ausgeschlossen, nachdem der Imperialismus als Grundzug der gesteigerten Teilnahme der Union an der Weltpolitik nationale Rechte erlangt hat. Selbst die Demokraten müssen ihre Kritik nach dieser Richtung auf die Bemängelung einzelner Ausschreitungen beschränken und dürfen es nicht mehr wagen, die imperialistische Politik als solche grundsätzlich in Frage zu stellen. Die Streitfragen, welche die diesmalige Präsidentenwahl beherrschen, sind vorwiegend wirtschaftlicher Natur. Während die Republikaner fast ausnahmslos hochschutzzöllnerische Bestrebungen verfolgen, wollen die Demokraten eine Ermäßigung der Zölle und Handelsverträge mit dem Auslande. Da jedoch, wie gesagt, die Aussichten der Demokraten auf den Sieg gleich null sind, so wird man gut tun, auf einen Umschwung der handelspolitischen Ansichten der Vereinigten Staaten nach der Wahl nicht zu rechnen.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm dürfte bei seiner diesjährigen Nordlandsreise in besonderem Grade Gegenstand der Aufmerksamkeit der norwegischen Bevölkerung sein, denn der gegenwärtige Besuch ist der erste nach dem Brande von Kalesund, und die wirksame deutsche Hilfe hat einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Bis zum äußersten nördlichen Landesteil hinauf gebent man der schnellen Unterstützung, die dank der Anregung des Kaisers und der großartigen Geschwindigkeit erfolgte, mit der die Hamburger Rheederei die „Phönix“ ausrüstete. Als Kaiser Wilhelm wegen ungenügenden Wetters Christiansand anließ, wurde er mit Salut vom Hafen begrüßt. Hafen wie Stadt legten sofort Flaggenschmuck an. Die Damen übersandten einen geschmackvollen Blumenstrauß. Die Zeitung „Aftenposten“ in Christiania bringt anlässlich der Reise des Kaisers einen Artikel, worin sie sagt: Wieder ist die „Hohenjöllern“ zum Norden gesteuert, und

von deren Deck aus hat der Monarch wieder wie so viele Male vorher, die wettergebräunten Felsküsten Norwegens aus dem Meere steigen sehen. Sie sind für den hegemohnten Herrscher eine bekannte Landmarke. Immer wieder kehrt er hierher zurück, wenn die Sommerhitze über unser schönes Land scheint und jeder Baum und Strauch in Festhymnen steht. Und die Schönheit des Landes sagt dem Sinn des Kaisers zu. Er hat dessen großartige Natur verstanden — verstanden und gebent ihrer. Norwegen ist ihm mehr als eine ständige Touristen-Erinnerung. Stets hat Kaiser Wilhelm bewiesen, daß seine Bewunderung für die Natur unseres Landes auch Sympathie für dessen Volk geschaffen hat. Und diese Sympathie kam Jahr für Jahr zum Ausdruck. Deshalb ist der Kaiser für uns nicht bloß der Herrscher eines mächtig und freundschaftlich gesinnten Reiches. Er ist mehr. Er ist ein herzgewarmer und großdenkender Mensch, dessen entschlossene Tatkraft und Bewunderung erfüllt. Niemand hat diese Energie eine schönere Form erhalten, als damals, wo die Schreckensbotschaft von Kalesund das Kaiserreich erreichte. Wie ein Sonnenstrahl in der Winternacht kam die Nachricht von der hochherzigen Hilfe des deutschen Monarchen. Sie belebte die Hoffnung verzweifelter Herzen und gab neuen Mut und neue Kraft. Die erste Hand, die in der Not gereicht wurde, war die des deutschen Kaisers. Wieder ist die „Hohenjöllern“ in norwegischen Gewässern. Wieder befindet sich Kaiser Wilhelm in Norwegen. Und wohin er kommt, wird ihm die warme Dankbarkeit eines Volkes folgen. Ueberall wird die Erinnerung an die großherzige Handlung des Monarchen seine Ehre verfaben. Die Purras werden brausen und die Flaggen werden in die Höhe fliegen als Willkommengruß und Dank des norwegischen Volkes.

— Vertreter Berliner Bankhäuser haben mit dem russischen Finanzminister über den Abschluß einer fünfprozentigen Anleihe von 250 Millionen verhandelt.

— Die Meldung des Kommandeurs der Schutztruppe in Südwest-Afrika, daß die Perero in Bewegung gekommen sind und ihre bisherigen Lagerplätze verlassen wollen, kommt nicht allzu überraschend. Angesichts des Planes mit einem allgemeinen Angriff auf den Feind zu warten, bis sämtliche Nachschübe an Truppen dazwischen eingetroffen wären, wurde öfters darauf hingewiesen, daß die Perero selbst die Ausführung dessen verhindern könnten. Anscheinend steht nun die Perero der Entscheidung nahe bevor. In den nächsten Tagen können wir wohl reichlichen und interessanten Nachrichten entgegennehmen. Daneben tritt die Tatsache hervor, daß beinahe täglich Meldungen von Todesfällen in der Schutztruppe an Typhus eintreffen. Anfangs schien der Typhus im wesentlichen auf die Kolonne des Majors v. Glasenapp beschränkt zu sein, die deshalb auch isoliert wurde. Jetzt aber läßt sich erkennen, daß die Krankheit nicht allein in einem Bezirke auftritt, sondern einen epidemischen Charakter in weiteren Kreisen angenommen hat. Bestätigt wird diese Annahme durch die Meldung, daß auch unter den Perero am Waterberg der Typhus herrsche und viele Opfer fordere. Anderen Nachrichten aus Südafrika zufolge zeigt sich eine ähnliche Epidemie auch in den benachbarten britischen Kolonien.

— Rußland. Kaiser Wilhelm hat an den Kommandeur des Wjborgschen Regiments, dessen Chef er ist, eine Depesche gerichtet, in der er seinem Regiment Glück wünscht zu der Möglichkeit, dem Feinde gegenüberzutreten. Er sei stolz darauf, daß auch seinem Wjborgschen Regiment die Ehre zuteil werde, für seinen Kaiser, das Vaterland und den Ruhm der russischen Armee zu kämpfen. Das Telegramm schließt mit den Worten: Meine aufrichtigen Wünsche begleiten das Regiment; Gott segne seine Fahnen. — Das Telegramm des Kaisers war die Antwort auf eine Meldung des Regimentskommandeurs.

— Vom Balkan. Die makedonischen Insurgenten schienen bisher diesen Sommer sich ruhig verhalten zu wollen. Das bulgarisch-türkische Abkommen sollte jedem verhindern, daß Waffen, Munition und Sprengstoffe in die gefährdeten Bezirke gelangten. Daß die Vorsichtsmaßregeln erfolglos waren, kann folgender Meldung entnommen werden: Saloniki, 11. Juli. Der gestern früh von hier nach Dedecagatsch abgegangene gemischte Personenzug ist bei der Station Baboma auf Kilometer 395 entgleist, da eine Brücke von bulgarischen Aufständischen durch Dynamit zerstört und das Gleis beschädigt war. Bei dem Unfall erlitt eine Person Verletzungen. — Außerdem erlitt der Konventionalyug Saloniki—Wien bei Amatovo eine stündige Fahrunterbrechung infolge Auffindens von 15 Kilogramm Dynamit auf dem Gleise.

— England. Plymouth, der nächst Portsmouth wichtigste und imposanteste britische Kriegshafen, hat dem auf

Besuch am Sonntag dort eingetroffenen machtvollen deutschen Geschwader einen sehr warmen Empfang bereitet. Bei herrlichem Sonnenschein sammelte sich den Vormittag über eine nach Tausenden zählende Menge von Schaulustigen an, um mit kritischem Auge die Ansahrt der Flotte zu beobachten. Um 1 Uhr nachmittags tauchten aus dem perlmutterfarbenen Nebelschleier, der den Sund von Plymouth bedeckte, in der Richtung des romantischen Leuchtturmes von Eddystone, phantomgleich die Umrisse der schwimmenden Festungen auf, die sich in Divisionen formiert, von zwei britischen Marineoffizieren und einer Anzahl Booten bugsiert, langsam dem Hafeneingang näherten. In der Entfernung etwa einer deutschen Meile wurden die einzelnen Fahrzeuge in ihrem grauen, von dem gelblichen der englischen Kriegsschiffe verschiedenen Anstrich deutlich erkennbar, voran die Schlachtschiffe „Kaiser Wilhelm II.“, „Kaiser Friedrich III.“, „Kaiser Wilhelm der Große“, „Kaiser Karl der Große“, „Wittelsbach“, „Jährlingen“, „Mecklenburg“ und „Wettin“; hinterher die Kreuzer „Prinz Heinrich“, „Frauenlob“, „Arcona“, „Amazonen“, „Ariadne“, „Medusa“ und „Klebe“. Die Einfahrt in den Hafen vollzog sich mit fehlerloser Präzision, die Zuschauer, namentlich auch die Fachkundigen, ergingen sich in Ausdrücken der Bewunderung für die Genauigkeit, mit der die einzelnen Schiffe ihre Position einhielten. Die erste Schlachtschiffdivision unter der Regide des „Kaiser Wilhelm II.“, das Flaggenschiff des Admirals Köhler, lief durch den westlichen Sundeingang ein, die zweite unter Führung der „Wittelsbach“, Flaggenschiff des Vizeadmirals Präfing, ebenfalls, während die Kreuzerdivision mit dem „Prinz Heinrich“, Flaggenschiff des Kontrreadmirals Schmidt, an der Spitze, durch den östlichen Sund einfuhr. Als alle ihre Ankerplätze erreicht hatten, higte das Admiralschiff die englische Flagge, und die Luft erzitterte unter einem Salut von 21 Schüssen, den die Batterien der Hafenzitadelle alsbald erwiderten. Nachdem dann der Hafenkommandant Admiral Sir Edward Seymour durch einen Salut von 17 Schüssen begrüßt worden war, kam der erste Marineadjutant König Eduard, Admiral Sir Henry Stephenson, als Vertreter des Königs zur persönlichen Bewillkommung an Bord des „Kaiser Wilhelm II.“.

— Vom russisch-japanischen Krieg. Ueber die Kämpfe bei Raiping wird noch gemeldet: Erst nach erbittertem Kampfe und verzweifelter Stürmen, denen die Russen hartnäckigen Widerstand leisteten, gelang es General Du am Sonnabend mittag Raiping zu nehmen und die Russen zum Rückzug auf Haitscheng zu zwingen. Die Russen hatten die Anhöhen halbkreisförmig stark besetzt und hatten mehr als 30000 Mann an Ort und Stelle.

London, 12. Juli. „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio vom 10. Juli: General Du berichtet folgendes: Am 5. Juli morgens 9 Uhr schlug ein Teil der zweiten Armee 1700 Russen, die einen Hügel drei Meilen nördlich von Shichai besetzt hielten. Der Feind floh nach Norden. Die japanische Hauptmacht rückte darauf, wie früher geplant, vor, und trieb die russische Kavallerie zurück und erreichte Naohom. Die Japaner verloren 2 Tote und 10 Verwundete. Die Russen ließen 20 Tote auf dem Plage. Am 7. Juli nahmen die Japaner die Hügel zwischen Tatsugao und dem Tabohai-Gebirge, nachdem sie den Feind bei Shalantai geschlagen hatten. Die russische Infanterie, Kavallerie und Artillerie zog sich nach Norden zurück, wobei sie nur geringen Widerstand leisteten. Nach Meldungen Eingeborener haben die Russen 20000 Mann in der Nähe von Raiping, 2000 Mann stehen mit Geschützen auf den Höhen bei Seitai. Starke russische Abteilungen befinden sich ferner bei Tschitschiao und Verstärkungen treffen noch ein. Die Verluste der Japaner seit dem 5. Juli betragen 2 Offiziere und 4 Mann getötet, 16 verwundet. Am 8. Juli nahmen die Russen eine Stellung zwischen Haishantai und Raiping ein, sowie auf einer Anhöhe nördlich von Seitai. Am 9. Juli begannen die Japaner bald nach 5 Uhr morgens den Feind um Raiping zu beschließen, schlugen die Russen zurück und besetzten die erhöhte Stellung bei Tapintun und Thaitiatun um 8 Uhr morgens. Obgleich der Feind seine Stellung bei Raiping verloren hatte, hielt er noch ein zweites Mal stand, aber gegen Mittag schlugen ihn die Japaner in die Flucht und besetzten die Anhöhen bei Seitai. Die russische Artillerie beschloß die den Feind verfolgenden Truppen von Kollische bis Jorofski; um 3 Uhr nachmittags jedoch wurden ihre Batterien zum Schweigen gebracht. Generalmajor Koizumi wurde während des Gefechts am Schenkel verwundet.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden, 10. Juli. Die Hohlheit äußeren Glanzes und die pflichtvergessene Verschwendungslucht einer ganzen Familie



offenbart der Sensationsprojekte gegen die einst hochangesehene Hof-Photographenfirma W. Höffert-Dresden, die gestern seinen trostlichen Abschied vor dem hiesigen Landgericht fand. Von Anfang an mangelte es dem sich reich ausdehnenden Geschäft, das in Leipzig, Berlin, Breslau, Hamburg, Hannover, Potsdam, Magdeburg, Frankfurt a. M. u. a. Filialen errichtete, an dem nötigen inneren Ausbau und einer regulären kaufmännischen Leitung. Höffert, der seit 1867 verheiratet war und drei Söhne hinterlassen hat, lebte äußerst luxuriös. Die letzten 16 Jahre seines Lebens — er starb 1900 — verlebte er fern von seiner Familie, zum größten Teil in Amerika. An der Riviera lernte er eine 16jährige Amerikanerin, ein Fräulein v. Hartung kennen, die er jenseits des großen Wassers heiratete. Er lebte also lange Jahre in Doppellehe, ohne daß seine zweite Frau von der ersten Ehe etwas wußte. Als Höffert 1900 starb, erfuhr sie, daß sie in Bigamie mit ihm gelebt hatte und erfuhr sich, mehrere Kinder zurücklassend. Frau Höffert übernahm nach dem Tode ihres Mannes das durch die lange Abwesenheit seines Besitzers und eine beispiellos unordentliche Geschäftsführung nicht vor den Konkurs gestellte Geschäft. Anstatt nun pflichtgemäß den Bankrott anzumelden, führten Frau Höffert und ihr 1868 geborener Sohn Ludwig Höffert, der sechs Semester an der Technischen Hochschule studiert hatte, dann zur photographischen Branche übergegangen war und außerdem Leutnant der Reserve ist, als Kompagnon das Geschäft in seinem ganzen Umfange, indem sie alle Schulden des alten Höffert übernahmen, weiter. Sie haben sich nun teils gemeinschaftlich, teils allein durch Betrug Gelder erschwindelt, um die Firma existenzfähig zu erhalten und nicht dem gewohnten reichen Leben entsagen zu müssen. Als dann schließlich Ende April v. J. die Katastrophe hereinbrach, und Konkurs angemeldet werden mußte, hatte sich die Schuldenlast um 400 000 M. auf 1 200 000 M. erhöht. In der raffiniertesten und gewissenlosesten Weise hatten es Mutter und Sohn verstanden, durch Vorspiegelung falscher Tatsachen, durch das Ausspielen von hochfahrenden Persönlichkeiten, die sie als Verwandte, gute Freunde oder Bürgen angaben, durch enorme Liebertörlungen von Grundstücken Geld und immer wieder Geld zu beschaffen. Auf Höfferts Inzerate fanden sich Leute genug: Pastoren, Beamte, Offiziere, Rentnerinnen, aber auch kleine Leute, wie der Aufwärter Meibes, die größere Summen, in Höhe von 5000, 6000, 15 000, 30 000 M. u. a. herließen. An Zinsen mußten in einem Jahre rund 117 000 M. gezahlt werden. Geschädigt wurden 18 Personen um 231 140 M. Die Gläubiger haben 4-5 Prozent zu erwarten. Das Urteil lautete gegen Frau Höffert auf 3 Jahre und gegen Ludwig Höffert auf 7 Jahre Gefängnis mit entsprechendem Verlust der Ehrenrechte wegen Betrugs.

Zittau, 11. Juli. Seit heute vormittag wütet unterhalb des Scharfensteines im hiesigen Dybner Forstrevier ein Waldbrand, der sich in kurzer Zeit über 2 Hektar Wald, 20jähriger Fichten- und Kiefernbestand, verbreitete. Die Löschung des Brandes dürfte mehrere Tage in Anspruch nehmen. Das Feuer wurde gegen 11 Uhr vormittags zuerst von mehreren Einwohnern Dybns bemerkt. 5 Feuerwehren erschienen sofort an der Brandstelle, die unter Leitung des Forstpersonals das Feuer einzudämmen suchten. Gegen Mittag erschien eine etwa 100 Mann starke Abteilung des 2. Bataillons des hiesigen Infanterieregiments Nr. 102 unter Führung einiger Offiziere. Das Militär löste die Wehren ab, errichtete Schutzgräben und säte Bäume an der Peripherie des Brandherdes. Die Arbeiten waren schwierig, da das Feuer in dem durch die große Hitze ausgetrockneten Boden fortglüht. Das Feuer wird auf seinen Herd beschränkt bleiben. Gegen 6 Uhr abends stand noch die ganze Fläche in Brand. Der Schaden läßt sich noch nicht abschätzen. Die Ursache des Brandes ist ohne Zweifel auf Brandstiftung zurückzuführen, da es an zwei Stellen zugleich brannte. Der Verdacht, daß Brandstiftung vorliegt, wird noch dadurch bekräftigt, daß im Laufe der vergangenen Woche am Hochwald ein Brandherd entdeckt und rechtzeitig erstickt wurde. Auch am Heideberg bei den Militär-Schießständen wurde ein derartiger Brandherd entdeckt und gelöscht. — Gegen 1/3 Uhr entstand auch im sogenannten langen Grund bei Lüdenorf ein Waldbrand, den die Lüdenorfer Wehr unterbrachte.

Crimmitschau, 11. Juli. Folgender, wohl selten vorkommende Fall ist vorige Woche im benachbarten Frankenhäusern passiert. Vor dem Standesamte daselbst erschien der Arbeiter W. von hier mit seiner Braut, um die Ehe zu schließen. Als das Paar vor dem Zimmer des Standesbeamten angelangt war, ging die Braut noch einmal fort, um, wie sie sagte, noch einen zweiten Trauzug herbeizuholen. Wer aber nicht wiederkam, war die Braut. Da dem Bräutigam die Geschichte zu lange dauerte und seine Braut sich nicht wieder blicken ließ, ging er auf die Suche, doch konnte er sie nicht finden. Er kehrte zum Standesamte zurück und erklärte dem erstaunten Beamten, daß die Trauung nicht abgehalten werden könne, da seine Braut verschwunden sei. Der Standesbeamte, dem so etwas noch nicht vorgekommen war, hatte bereits, da das Brautpaar ja erschienen war, die Urkunde ausgefüllt, die nur noch der Unterschrift bedurfte. Wie sich herausstellte, hatte sich die Braut nach Hause begeben, andere Kleider angezogen und war an ihre Arbeit gegangen.

Buchholz, 11. Juli. Das Eisenbahnunglück auf hiesiger Haltestelle hatte, wie unser Lesern bekannt ist, ein gerichtliches Nachspiel wegen Verletzung des Feuerwehrtommandanten Brauer. Der Beklagte, Herr R. aus Annaberg, machte geltend, daß nicht er, sondern ein damals neben ihm Stehender, der Volontier Gr., jene unter Anklage gestellten Worte gerufen habe. Unter Eid sagte vor der Strafkammer beim Landgericht Chemnitz Gr. aus, er habe die betreffenden Ausdrücke nicht gebraucht. Es erfolgte die Verurteilung des Herrn R.; seine beim Reichsgericht eingelegte Revision wurde verworfen. Nach erneuten Zeugenerhebungen und Kollateraltenden soll jetzt feststehen, daß Gr. der Kuser war. Unter dem Verdachte, in der Verhandlung am 16. Dezember v. J. vor der Strafkammer beim Landgericht Chemnitz einen Meineid geleistet zu haben, wurde am Sonnabend nachmittag Gr. zur Haft gebracht.

Neustädte, 11. Juli. Bei der jetzt in Neustädte auftretenden Gymnasialergreifung Dietsch ereignete sich in der Sonntagnachmittagsvorstellung ein bedauerlicher Unfall. Ein am 9 Meter hohen Turmsteil arbeitender Seiltänzer hatte eben seinen Gang über das Seil und zurück beendet und lehnte bereits wieder an dem Stützbaum, zum Abstieg bereit, als er, von einem plötzlichen Schwindel erfaßt, auf die Straße herabstürzte, wo er benutzlos liegen blieb. Der zufällig anwesende Dr. med. Harting-Schorlau leistete dem Verunglückten die erste ärztliche Hilfe. Nachdem der Abgestürzte das Bewußtsein wieder erlangt hatte, wurde er in das Schneberger Krankenhaus überführt. Polizeiarzt Dr. Hochmann aus Neustädte stellte hier fest, daß der Verletzte zwar am linken Arm und Bein mehrere Brüche erlitten hat, aber sein Zustand, da zunächst innere Verletzungen nicht zu konstatieren waren, nicht lebensgefährlich sei.

Behnangenstadt, 10. Juli. Die 25jährige

Zubelfeier des hiesigen Ergebirgsvereins nahm einen überaus gelungenen und harmonischen Verlauf. Nach gemeinsamem Gottesdienst zogen die Vereinsmitglieder nach dem Friedhofe, um in treuem Gedenken auf den Gräbern der drei dahingegangenen Vorstandsmitglieder, Herrn Fabrikbesitzer Beyreuther, Schuldirektor Röder und Lehrer Tittel je einen Lorbeerzweig mit Blumung niederzulegen, wobei der derzeitige Vorsitzende, Herr Pfarrer Otto, das Wirken eines Jeden in treffenden Worten beleuchtete. Mittags fand Festmahl auf dem Marktplay statt. Das am Nachmittag stattgefundene Fest auf der Farbmühle war ganz außerordentlich zahlreich besucht und verlief in ungetrübter Fröhlichkeit. Der sich hieran anschließende Kommerz im Rathausloale erfreute sich ebenfalls einer starken Beteiligung. Herr Pastor Otto hielt hier die Begrüßungsansprache und gab ein übersichtliches Bild über die Geschichte und das Arbeitsfeld des Vereins, welches in einer weiteren Ansprache des Herrn Bürgermeisters Müller noch ergänzt wurde. Drei Mitglieder des Vereins, die Herren Fabrikbesitzer Heintz, Schuldirektor Feder und Photograph Schuster, welche sich noch im Verein befinden, wurden durch Ausschändigen des Vereinszeichens in Silber geehrt. Vom Herrn Amtshauptmann Demmering, von den hiesigen Vereinen und vielen verzogenen früheren Mitgliedern eingegangene Glückwunschkarten, auch eines von dem Vorstande des Gesamtvereins, gelangten zur Befreiung. Zum weiteren Gelingen des Abends trugen die Sangesvorträge des Bürgergesangsvereins und des Sängerbundes das Ihrige mit bei. Das schön verlaufene Fest wird allen Teilnehmern in dauernder, guter Erinnerung bleiben.

Adorf, 12. Juli. Wie bereits gemeldet, ist am Montag die hiesige Hauptkirche St. Michaelis ein Raub der Flammen geworden und vollständig ausgebrannt. Schon einmal ist die hiesige Stadt im Laufe ihrer Geschichte von demselben Geschick betroffen worden. Es war im Jahre 1768, da wurde bei einem großen Stadtbrand die Hauptkirche gänzlich zerstört. Bis zum Jahre 1780 war das am gestrigen Tage niedergebrannte Gotteshaus wieder aufgebaut und im Jahre 1796 mit einer vorzüglichen Orgel von den Gebrüdern Trampel, hier, versehen worden. Innerhalb der letzten 50 Jahre hatte es eine zweimalige gründliche Restauration erfahren. Bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1768 wurden auch die geistlichen Gebäude zerstört, die erst im Jahre 1862 wieder aufgebaut wurden. Die Stadt Adorf ist innerhalb der letzten drei Jahrzehnte überhaupt sehr oft von größeren Bränden heimgesucht worden.

Dippoldiswalde, 10. Juli. Der Militärverein Kronprinz Friedrich August in Pößendorf und Umgebung wird dem bekanntesten tapferen preussischen Major und Freiheitskämpfer Ferdinand v. Schill, welcher seine Jugendjahre im Rittergute Wilmendorf bei Pößendorf verlebte, ein Denkmal errichten, dessen Grundsteinlegung bereits am 23. April erfolgte und dessen Weihe gelegentlich des 25jährigen Stiftungsfestes des Militärvereins, am 7. August, stattfinden wird. Der Entwurf des Reliefbildes v. Schill entstammt der Künstlerhand des Bildhauers Max Weber-Weipzig.

Der Höhepunkt des Jahres liegt hinter uns und die Tage werden wieder kürzer. Die Dämmerung, die seit 20. Mai es nie ganz Nacht hat werden lassen, hält noch bis zum 20. Juli an. Von diesem Termine ab wird es um Mitternacht wieder vollkommen finstern. Am 25. Juli tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen und damit beginnen die Hundstage.

### Vierfüßige Nestbauer.

Von Dr. Kurt v. Walsfeld.

Die Vögel sind die prädestinierten Nestbauer, und wenn man vom Nestbau spricht, denkt man stets nur an die Vögel. Doch gibt es im Tierreich auch vierfüßige Nestbauer, die genau in der Vögel Art ihr Nest bauen. Da ist vor allen anderen das gewöhnliche Eichhörnchen zu nennen, *sciurus vulgaris*. Wandelt man im Herbst, wo die weissen Blätter von den Bäumen fallen, durch Wald oder Park, so erblicken wir hoch oben in den Bäumen oft lugelförmige Nester, die der Unkundige für Vogelnester hält, während es in Wirklichkeit die bekannten Eichhörnchen sind, kunstvoll vom Eichhörnchen aus dünnen Reisern und Moos und Laub zusammengefügt. Das Eichhörnchen hat die Allüren eines großen Herrn, es ist empfindlich gegen Wind und Kälte, liebt große Vorräte und besitzt mehrere Wohnstätten zu gleicher Zeit. Deshalb ist das Nest mit einem lugelförmigen Dach versehen, das nur an einer Seite, gewöhnlich gegen Morgen, ein Eingangloch hat. Solche Nester besitzt ein Eichhörnchenpaar und Vorräte an Futter anhäufend. Bei starken Gewittern, Stürmen und heftigem Regenwetter wird das gerade bewohnte Nest zeitweise ganz geschlossen und das empfindliche Ehepaar kommt erst wieder bei ruhigem Wetter zum Vorschein. Das Nest liegt gewöhnlich fest am Stamm und ist so leicht zu erreichen, und können die jungen Eichhörnchen so bequem ausgenommen werden. Stört man die Eichhörnchenmutter nur im Nest, ohne es auszunehmen, so trägt sie die Nachkommenschaft unbemerkt und still nach einem andern Nest fort, nach Regenart, die Jungen im Mause. Das geschieht stets, wenn der Baum, der das Nest trägt, von einem Menschen bestiegen wird, gleichgültig, ob derselbe den Eichhörnchenball berührt oder nicht.

Verdient dieser Nestball schon unsere Bewunderung, so muß man noch mehr staunen über das Nest der großen Haselmaus, das sie höchst kunstgerecht 1-2 Meter über der Erde, in dichten, schattigen Hecken, auch in hohen Bäumen und Mauerritzen hinsetzt. Es ist ein regelrechtes Gemebe aus Gras, Moos und Tierhaaren. Es ist ebenfalls rund wie das des Eichhörnchens, mit dem diese Mäuseart auch große Ähnlichkeit hat. Die große Hasel- oder Eichelmaus ist es allein, welche solch ein Nest sich baut, die kleine Haselmaus und die gemeine Haselmaus, letztere bekannt unter dem Namen Siebenschläfer, bauen keine Nester, sie machen sich nur ein Lager aus allen möglichen Stoffen. Im Vergleich zu der großen Haselmaus sind sie sehr faul, so daß sie am liebsten Bogelnester und Starenkästchen zum Aufenthalt wählen, in denen man sie tagsüber oft schlafend findet, da sie nur nachts auf Nahrung und Raub ausgehen.

Ein Nest, wie ein Säusel aussehend in Größe und Gestalt baut sich die Zwergmaus, eines der kleinsten Säugtiere, nur 5 Zentimeter lang, mit Schwanz 7. Das zierliche Nestchen ist innen aus Rehren der Rohrbälme gebaut und äußerlich mit geschlüpften Blättern fest umwickelt, als gehörte es einem Rohrsänger an. Es hat die Farbe des Rohres, hängt einen Meter hoch über der Erde an einem Schilfstengel und ist durch seine Farbe nicht leicht zu entdecken.

Damit sind die Nestbauer unter den Säugtieren erschöpft. Alle diese Nestbauer gehören zu den Nagetieren. Nestbauer finden sich aber auch bei den Insekten und selbst bei einer Fischart.

Die bekanntesten Nestbauer unter den Insekten sind die

Wespen. Die in Gesellschaft lebenden Wespen bauen Nester aus einem papierähnlichen Stoffe, den sie aus zerkaumtem Holze verfertigen. Sie sind oft so kunstvoll gearbeitet, daß sie an die berühmten Nester der Webervögel erinnern. Man findet diese Nester sowohl draußen an Blättern und Ästen der Pflanzen, als auch in dunklen Dachräumen der menschlichen Wohnungen. Da der Stich der Wespen sehr gefährlich werden kann, sieben davon sogar ein Pferd töten können, so sind die Wespenester nach Möglichkeit zu vernichten, was am besten durch Schwefelung oder durch Begießen mit siedendem Wasser geschieht.

Auch die Hummeln sind Nestbauer, die an Geschicklichkeit den Wespen nicht viel nachstehen. Sie bauen ihre Nester in Steinhaufen, alten Mauern oder unter Moos und schüßen dieselben gegen den Regen durch eine dachartig gewölbte, wachartige Decke. Die Nester sind wie bei den Wespen rund oder kegelförmig, mit einem Ausgange, an dem sie gewöhnlich eine Wache hinstellen, um den Schmarogern den Eingang zu verwehren. Zu solchen Schmarogern gehören beispielsweise die Ameisenbienen, die es lieben, ihre Eier in Hummelnester zu legen und sich dann nicht weiter darum bekümmern. Sie bevorzugen das Nest der Grab- oder Mooshummel, die ihr Nest, wie der Name schon andeutet, fast ausnahmslos unter Gras und Moos anlegt.

Unter den Fischen ist unser „gemeiner Stichling“ der vollendetste Nestbauer, er ist berühmt wegen seiner Kunstfertigkeit, die man in größeren Aquarien leicht beobachten kann.

Das kunstvolle Nest baut das Männchen aus Wurzeln, Algen und Grassämlchen, die er durch seinen Schleim verflocht, indem er mit dem Unterleibe die Stoffe drückt, schiebt und festklebt. Das kleine, eisförmige Nest hat zwei Öffnungen, so daß es wie ein ausgeblasenes Ei ausschaut. Ist das Nest fertig, kommt das Weibchen, manchmal auch mehrere, mit Gewalt vom Männchen herbeigeholt, und legen ihre Eier in das Nest, die dann vom Männchen befruchtet und sorgsam behütet werden, bis die Jungen ausgeschlüpfen. Ist dieses geschehen, so bekümmert sich der Vater nicht weiter um dieselben, im Gegenteil, er verfolgt sie oft, wenn die Jungen nicht machen, daß sie fort kommen. Bis zu jenem Zeitpunkte aber, wo sie ausgeschlüpfen, ist das Männchen der wachsamste Vater, sehr eifersüchtig und streitsüchtig, so daß sich die Männchen oft tot beißen und stechen, bei welchem heißen Kampfe sie beständig die Farbe wechseln, so beim Zorn rot oder blau, bei Angst und Furcht beinahe weiß aussehend.

Ein weniger geschickter Nestbauer ist der Kaulkopf, *cottus gobio*, der auch bei uns in Bächen und Quellwassern vorkommt und 10-12 Zentimeter lang wird. Als Nest sucht er sich einen ausgehöhlten und überdeckten Stein aus, in dem er einige Grassämlchen mittelst seines Schleimes festklebt. In dieses primitive Nest legt er dann hüllenweise seine Eier und klebt zur Vorbeuge auch diese an die Grundlage seines Nestes fest. Das Männchen bewacht wie der Stichling mit Mut und Ausdauer die kleinen weißen Eierchen, bis sie ausgeschlüpfen.

### Ein mißverständenes Sprichwort.

Das Sprichwort „In Geldsachen hört die Gemütslichkeit auf!“ wird vielfach falsch verstanden; denn manche glauben sich berechtigt, ein recht widerwilliges, zugeknöpftes Gebaren darzulegen, wo es sich um Geld-Angelegenheiten handelt. Nein, das will es nicht. Es will vielmehr jede schwanke Unüberlegtheit verhindern, die mit dem Gemüte nichts zu tun hat; einen selbstbewußten Ernst will es an deren Stelle setzen, eine gewisse kluge Zurückhaltung, die peinlich überlegt und rechnet.

Würde in Geld-Angelegenheiten nicht so oft obenhin und oberflächlich vorgegangen, viele Verwandte wären noch wirklich zärtliche Verwandte, viele Freundschaften wären nie gelöst, manche Ehe wäre nie getrübt worden. Das Geld birgt einmal eine ungeheure Macht in sich, und wer diese im gegebenen Momente unterschätzt, bei sich selbst oder bei andern, der bereut es später sicher. Kinder, die das väterliche Erbe teilen sollen, sind gern bequem und schieben nicht selten die Regulierung jahrelang auf, indem sie sich trösten: Ach, es wird sich schon alles machen.“ Aber mit nichten macht sich dann alles so wie gedacht; wenn endlich die Notwendigkeit der Klärung der Erbschaft eintritt, dann zeigt sich mit einem Male die Macht des Geldes, da glaubt der eine noch besondere Ansprüche zu haben, von denen der andere nichts weiß, weil Jahre verfloßen. Da handelt es sich um Zinsen und Zinseszinsen, — kurz, es bricht ein erbitterter Streit aus, der Bruder und Schwester oft auf immer trennt.

Nichts föhrt eine innige Freundschaft mehr, als ein saloppes Behandeln von Geld-Angelegenheiten dem Freunde gegenüber. Schon das Herleihen von Geld tut es; denn mag der gebende Freund noch so herzensgut sein, der empfangende wird, wenn nicht immer, so doch zu gewisser Zeit seine Abhängigkeit von dem andern fühlen. Abhängigkeit vom Freunde! Freunde dürfen nur gleich sein. Wenn aber der Schuldner am Termine nicht imstande ist oder wenn er gar freventlich glaubt, dem Freunde gegenüber könne man es leicht damit nehmen, dann wird ihm der andere vielleicht nicht jähnen, aber er wird lebhaft die Schwäche im Charakter seines Freundes empfinden, — was zur Festigung der Freundschaft nicht beitragen kann. Es kann sich jedoch treffen, daß der eine durch die Unpünktlichkeit des andern selbst in Verlegenheit kommt, selbst nach Geld suchen muß; dann legen die Widerwärtigkeiten, welche damit verbunden sind, die Art an den Baum der Freundschaft. Wie manche Freundschaft ging zu Grunde wegen lumpiger Geldsummen. „Bist du einen Freund los sein, so borge ihm etwas.“ sagt ein englisches Sprichwort.

Der glückliche Bräutigam schaut sich, vor der Hochzeit von Geldangelegenheiten zu sprechen; er will ja auch beweisen, nicht des Geldes wegen heiratet er; aber im Stillen hofft er doch auf ein kleines Heiratsgut. Doch endlich kommt die Stunde, wo er erkennt, seine Frau hat nichts, gar nichts. Er kann sich nicht helfen — er hat sie ja nicht des Geldes wegen genommen; — aber er ist verstümmt. Da er nicht gewöhnt ist, sich ihr gegenüber zu verstellen, fällt sie sofort die Verstimmung und errät den Grund mit jener zuweilen unheimlichen Feinsinnigkeit der Frauen. Es kommt zur Auseinandersetzung; aber da er unmöglich ihr gestehen kann, was er sich ja selbst vor der Hochzeit nicht eckrig gestand, daß er nämlich ein kleines Heiratsgut erwartete — es war ja nur eine unbestimmte Hoffnung —, so bringt es diese Auseinandersetzung noch nicht zur Klärung. So oft er auch das Gegenteil versichert und beteuert, im Stillen schreibt sie dem Bösewichte doch zu, er hätte große Kapitalien von ihr erwartet — kurz, der Keim zur Zwietracht ist gelegt, und es muß ein letztes Paar sein, das ihn noch rechtzeitig zu gestöhnen imstande ist. „Ach.“ seufzt ein anderes, hätten wir doch vor der Hochzeit über Geld und Mitgift geredet!“

Darum: In Geldsachen höre die Gemütslichkeit auf!



# Der Börsenkönig.

Roman von Karl Ed. Klopfer.

(Schluß des Vorhergehenden.)

1.

Der Nachtzug nach der Residenz sollte eben den Bahnhof des Städtchens Berghausen verlassen; die Schaffner hatten bereits alle Türen geschlossen und der Maschinist hielt die Hand am Zug der Dampfpeife, um das Abfahrtsignal zu geben. Da stürzte eine schlanke Männergestalt aus dem Bahnhofgebäude heraus. Im flatternden Ueberzieher gleich dem Erscheinungsfuß einer riesigen Fledermaus, die da durch die Herbstnacht schwirte.

„Kann ich noch mit?“ leuchtete der Herr, sich das schweißtriefende Gesicht wischend.

Der Stationsvorsteher, der ihm zuerst abwehrend entgegengetreten war, erkannte ihn jetzt in dem Lichte einer der Laternen auf dem offenen Bahnsteig.

„Doktor Schwerdtner! Was Tausend, Sie fahren schon wieder zurück? Na, machen Sie rasch, ich will ein übriges tun!“

Der Betreffende konnte nicht antworten; der wohlwollende Beamte rief mit der einen Hand die Tür des nächsten Wagens zweiter Klasse auf, mit der anderen half er, energisch zugreifend, dem veräppelten Reisenden hinein. In demselben Augenblick ertönte der schrille Pfiff der Lokomotive und der Zug setzte sich in Bewegung.

Der Eingestiegene, ein noch junger Mann, stolperte in den Wagen hinein und hätte fast seinen Hut und die Reisetasche in seiner Rechten fallen lassen; in der Erregung des Augenblicks war er wie geblendet.

Eine brummige Stimme ließ eine laute Verwünschung aus. Schwerdtner stotterte eine Entschuldigung, denn er glaubte im Halbkreis einem Passagier auf den Fuß getreten zu haben, grüßte und nahm den Hut ab, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, während der Zug schon im vollen Laufe dahinrollte.

Jetzt erst kam er zu einiger Umschau. Außer ihm befanden sich nur noch zwei Personen in dem Wagen. Soweit das schwache Licht der Lampe an der Decke und der Rauch aus zwei Zigarren eine genauere Untersuchung zuließ, konnte er vermuten, daß es Männer in mittleren Jahren waren. Sie saßen sich gegenüber, an der einen Fensterseite. Der eine, der nach vorwärts fuhr, war wohlbeleibt, trug einen buschigen Schnurrbart, und an seiner Hand, die die Zigarre an die Lippen führte, funkelten einige prächtige Brillanten. Es schien ihm schül zu sein, er atmete hörbar atmosphärisch und hatte den Hut abgelegt, der Lampenschein spielte auf seiner glänzenden Glage. Sein Gefährte, ihm gegenüber auf dem Rücksitz, schien sich dagegen vor der frischen Luft zu verwahren und das offene Fenster nur dem andern zuliebe zu dulden. Er trug einen langen dunkelgrauen Staubmantel, von oben bis unten zugespitzt, und hatte ein schwarzes Tuch um Kinn und Wangen gebunden. Ein großer, grauer Schlapphut, tief in die Stirne gedrückt, beschattete sein Gesicht so vollkommen, daß nicht einmal zu erkennen war, ob er einen Bart hatte.

In dem halbblauen Geplauder, das dieser Mann mit seinem Gegenüber pflog, erkannte Schwerdtner an ihm die brummige Stimme, die ihm einen so unfreundlichen Willkomm geboten hatte. Während er auf dem andern Fensterplatz, am Ende der von dem Dicken besetzten Polsterbank es sich bequem machte, fühlte er sich zu einer nochmaligen Entschuldigung über seinen notgedrungen etwas stürmischen Eintritt bewegen.

„Ich kam so spät, ich fürchtete schon nicht mehr mitfahren zu können. Verzeihen Sie mein Ungeflüm!“

Diese Höflichkeit schien den Mantelträger etwas freundlicher zu stimmen.

„Es war nur wegen des Windstoßes durch die Tür,“ warf er halb laut hin, „und mein verwünschter Rheumatismus.“

„Es wundert mich eigentlich, daß du so empfindlich bist,“ meinte der Raubpflüger mit einem gewissen Spott in der ver-setzten Stimme. „Ich dachte doch, du hättest dir in deinem Leben dergleichen längst abgewöhnen müssen. Wenn man wie du —“

„Dummes Zeug!“ fiel ihm der andere rasch ins Wort.

„Gegen hohle Zähne ist niemand gefeit.“

Er warf den Rest seiner Zigarre aus dem Fenster und wandte sich mit einer halben Kopfwendung an den neu zugestiegenen Passagier, der da drüben sein Haupt in die gepolsterte Ecke drückte und nachdenklich vor sich hinsah.

„Wohin fahren Sie, mein Herr, wenn man fragen darf?“

„Nach der Residenz,“ antwortete Schwerdtner, ohne sich zu rühren. Er war bei aller Höflichkeit nicht in der Laune, sich mit Fremden in ein Gespräch einzulassen.

Der Frager schwieg, um sich nach einer Weile wieder in das leise unverständliche Geplauder mit seinem Genossen zu vertiefen.

Jetzt erschien der Schaffner in der Tür, um die Fahrkarte des Neueingestiegenen zu durchlöcher. Der Mann mit dem Schlapphut beugte sich zurück und schützte sich durch den Mantel-tragen vor dem eindringenden frischen Luftstrom.

Der Dide nahm Schwerdtner gefällig die Karte ab und reichte sie dem Schaffner, der beim Schein seiner Laterne damit nach Vorschrift verfuhr. Währenddessen raunte ihm der Dide in ärgerlichem Tone gedämpft, für Schwerdtners scharfes Ohr aber noch hörbar, zu: „Aber, zum Henker! Sagen Sie mal — ich habe uns doch ausdrücklich bedungen, daß wir allein und un-gestört bleiben.“

„Bitte, ich kann ja nichts dafür,“ entschuldigte sich der Schaffner flüsternd; „zufälligerweise und in der Eile hat der Stationschef selbst den Herrn eingelassen. Sie werden bemerkt haben, daß ich keine Zeit mehr hatte.“

„Schon gut, geben Sie aber fortan besser acht! Hoffentlich ist der Nachverkehr nicht so reger, daß wir noch einen weiteren Zuwachs zu gewärtigen hätten.“

„Ich werde schon sorgen; Sie können sich darauf verlassen.“

Der Schaffner verschwand. Die Tür klapperte zu.

Schwerdtner drückte sich tiefer in seine Ecke, den beiden Mit-reisenden geflissentlich zeigend, daß er sich um ihre Unterhaltung, bei der sie so gern „ungestört“ geblieben wären, nicht kümmern wolle.

Der Graurock zog jetzt ein Etui aus einer seiner äußeren Manteltaschen.

„Noch eine Zigarre! Das ist doch das beste Mittel gegen Zahnschmerzen.“

Dabei schien er auf einen wohlwollenden Gedanken zu kommen. Er beugte sich zu Schwerdtner hinüber und hielt ihm das offene Zigarrenetui, das aus zwei Fächern bestand, so hin, daß seine Finger die eine Abteilung bedeckten.

„Wir belästigen Sie mit unserem Dampf, mein Herr. Vielleicht erlauben Sie mir, Sie zum Mittun einzuladen?“

Er brachte auch diese Frage in dem gedämpften Murrel-

tone vor, als scheue er sich, seines Rheumatismus wegen den Mund zu öffnen.

„Danke,“ lehnte Schwerdtner kurz ab. „Ich bin kein Raucher.“ Der Mann zog sich mit Achselzucken zurück, ohne sich übrigens verlegt zu zeigen. Dann suchte er sich selbst — mit der ganzen Umständlichkeit eines Feinschmeckers — einen Glum-stengel aus und ließ sich von seinem Freunde Feuer geben, während er das Zigarrenetui wieder in seine Manteltasche verpackte.

Schwerdtner schloß die Augen. Das eintönige Klappern der Räder und das Gemurmel seiner zwei Reisegefährten lullte ihn allmählich in Schlaf. Dabei zog seine jüngste Vergangenheit, die Erlebnisse der letzten Zeit in nebelhaften Bildern an seinem geistigen Auge vorüber.

Friedrich Schwerdtner war erst vor kurzem von großen Reisen in die Heimat zurückgekehrt. Er war als Gemeindevaig im Städtchen Berghausen erzogen worden, väterlich geleitet vom Rektor Krug, dessen Fürbitte er es später zu danken hatte, daß ein in der Nachbarschaft des Städtchens begüterter Aristokrat, der Freiherr von Ellerich, ihm seine Gönnerschaft zuwandte. Der Baron hatte ihn das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen lassen und ihn dann auf die Universität nach Bema geschickt; dort hatte er Philologie studiert, ein Fach, zu dem ihn eine tiefgewurzelte Neigung trieb. Nach seinem glänzenden Staatsexamen waren ihm von dem freiherrlichen Gönner sogar die Mittel zu jenen ausge-dehnten Studientreisen zur Verfügung gestellt worden, die ihn in den letzten zwei Jahren von Deutschland ferngehalten hatten.

Nun sollte er zunächst in die Dienste des Barons treten — als Bibliothekar und als Hauslehrer des jüngeren Sohnes. Die Urlaubswoche, die ihm vor Antritt dieses Postens gegönnt war, hatte er bei seinem alten väterlichen Freunde, dem Rektor Krug in der traulichen Umgebung seiner Knabenzeit zugebracht. Jetzt befand er sich auf dem Wege nach der Residenz, wo er sich gleich zum Eintritt in das Haus seines freiherrlichen Gönners zu melden gedachte.

In dem Halbschlummer, dem er sich hingab, behielt er noch eine geraume Weile einiges Bewußtsein für seine Umgebung. Er fühlte, wie der Zug an der nächsten Station anhielt und sich nach wenigen Minuten wieder in Bewegung setzte. Er regte sich nicht, um sich nicht zu ermuntern; er wollte schlafen, Ruhe finden. Aber sein Geist irrte unter dem leichten Traumnebel immer wieder zu den Einbrüchen von heute und gestern zurück und spielte mit verworrenen Betrachtungen zwischen Einbildung und Wirklichkeit.

Ein zufälliger Stoß des Wagens schreckte ihn empor. Er riß für eine Sekunde die Augen auf.

Ah ja, das waren ja die Polsterfüße; vor ihm an der Wand baumelte ein auf Pappdeckel geklebbtes Plakat, irgend eine An-kündigung der Bahnverwaltung, und da drüben sahen zusammen-gekauert die beiden Reisegefährten; sie hatten ihr Gespräch ab-gebrochen und sich ebenfalls dem Schlummer hingegeben.

Schwerdtner schloß wieder die Augen und lehnte im Ru in sein Zauberrück. Nur einmal noch hatte er eine unbedeutliche Empfindung von außen her. Es war, als rede sich unerblich ein mächtiger Schatten vor ihm auf. Mit aller Mühe ver-suchte er die Augenlider zu heben — es schien ihm, als verdunkle sich im selben Moment die Lampe da oben an der Decke des Wagens. — Das war alles. Lange, lange Zeit schien danach zu verfließen.

Der Schlaf umklammerte ihn unüberwindlich. Ein schwerer, dumpfer Traum bedrückte ihn, das Gefühl einer kleineren Läh-mung. Ein singendes Brausen tobte in seinem Ohr. Seine Lungen atmeten mühsam.

Da! Da zuckte Schwerdtner plötzlich zusammen. War das nicht ein gellender Schrei oder vielmehr ein entsetzter Namens-ruf gewesen?

Eine Sekunde lang regte sich der Wille in ihm, die Be-täubung abzuwerfen, sich umzusehen, aber der seltsame tiefe Schlaf umfing ihn aufs neue mit unwiderstehlicher Gewalt, eine ent-setzliche Last drückte auf sein Gehirn. Er versank in ein starres, todes Nichts, das jede Lebensregung aufhob. . . .

Dieser Zustand konnte ebensoviele Minuten als Stunden angehalten haben.

Das nächste, was er spürte, war ein leichter Frostschauer.

Dieses Gefühl nahm allmählich zu. Er zog lechzend die Luft ein. Dabei empfand er ein stechendes Tiden unterm Scheitel und in den Schläfen und jetzt einen unangenehmen süßlich-säben Geschmack am Gaumen.

Er hob die gelähmten Arme, im Instinkt, sich von dem auf ihm lastenden Bann zu befreien. Seine Finger streiften etwas ab, was ihm wie ein dichter Schleier über Kopf und Gesicht ge-legen hatte. Ob das wirklich ein greifbares Ding war oder ein eingebildetes Phantom, das hätte er im Augenblick nicht zu unterscheiden gewußt.

Mit einer Art Gewaltanwendung öffnete er die Augen.

Wo war er?

Zunächst begriff er nur, daß er von grauem Dämmerlicht umgeben sei und von einer schwülen Luft, durchsättigt von einem seltsam widerlichen Brodem, einem warmen, dden Geruche, unter welchem ihm ganz unheimlich wurde.

Und in diesem merkwürdigen, gar nicht zu beschreibenden Geruch, der ihn ansetzte, witterte Schwerdtner ein Etwas, das er sich noch nicht erklären konnte, das ihm aber das Herz einschürte.

Schwerdtner tastete in der Dunkelheit nach rechts, seine Hand ergriff die Falten eines Gewebes. Es war der Fenster-vorhang. Damit lehnte ihm das volle Bewußtsein zurück. Jetzt erinnerte er sich, daß er den Vorhang in der Nacht selbst zu-gezogen hatte, ehe er sich zum Schlummern in die Ecke gelehnt. Und er wußte auch, daß er nicht weit von seinem Reiseziel, der großen Endstation, entfernt sein konnte, denn das war ja schon das Licht des jungen Tages, was da neben dem Rand des Vor-hanges hereinbrach.

Er sprang auf, um den letzten Rest des dumpfen Trudes abzuschütteln, der ihn noch immer besang. Ach! Das kam gewiß von dieser ekelhaften Stidluft in dem engen Raume!

Mit hastigen Fingern nestelte er an der Schlinge, die seinen Fenstervorhang am Rahmen festhielt. Er wollte das Fenster öffnen und frische Luft einlassen. Aber das Ding war so fest verknötet, daß er ungeduldig davon abließ und sich nach der gegenüberliegenden Seite wandte, zum anderen Fenster. Dieses war ebenfalls durch den Vorhang verhüllt, der nur einen spär-lichen Zwielichtschimmer einließ, so daß im Innern nichts zu unterscheiden war. Die Deckenlampe brannte nicht mehr.

Schwerdtner tat auf dem in rasender Fahrgeschwindigkeit schaukelnden Boden einen unsicheren Schritt vorwärts, da glitt sein Fuß auf etwas Feuchtem, Schlüpfrigem aus; er stürzte nach vorne, und seine nach einem Halt tastende Linde berührte ein Gesicht — ein eisigkaltes Gesicht; er spürte in dem Bruchteil der Sekunde sogar buschiges Barthaar, dann glitt seine Hand an dem Kinn des Kopfes ab und verfang sich im Brustschnitt eines

Kopfes oder einer Weste. Aber — was war das? Dieser klebrige Saft unter seinen Fingern und dieser sonderbare Ge-ruuch, der ihm aufs neue und stärker als bisher, wie ein be-täubender Dunst in die Nase stieg, so daß ihm übel wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Fernsichte Nachrichten.

Dem furchtbaren Schicksal, lebend begraben zu werden, entging ein junges Mädchen, das sich bei einer Herr-schaft in Charlottenburg in Stellung befindet. Vor ungefähr drei Wochen war es an einem Herzeiden erkrankt; es gelang nicht, das Mädchen am Leben zu erhalten, und es verstarb am 2. Juli. Die tiefbetrübten Eltern und Geschwister waren am Montag nachmittag in dem Zimmer, wo die Verstorbene bereits eingelagert war, anwesend, als sich die „Tote“ zum Schreden aller plötzlich erhob. In kurzer Zeit war sie bereits so weit hergestellt, daß sie am Montag ein kleines Freudenfest mitfeiern konnte, das man im Kreise der Familie beging. Die Qualen, die das Mädchen erlitt, als es die Vorbereitungen zur Vererdigung mit anhören mußte, ohne sich bewegen zu können, sind nach ihrer eigenen Schilderung furchtbar gewesen.

Ohne Jägerlatein zu sein, hört es sich doch als solches an, was dem „Tel. Kreisbl.“ über die Abenteuer, die mit einem bejahrten Reiter zu bestehen waren, aus Kladow bei Spandau berichtet wird: Seit Jahren erzählt man sich in den Dörfern zwischen Potsdam und Spandau im Kreise Osthavelland, bis ziemlich in die Gegend von Nauen hin, von einem sogenannten „Urkeiler“. Dieser „Urkeiler“ sei ein mindestens zehn Jahre altes Wildschwein, welches, in der Stärke seiner Fährte der Spur eines zweijährigen Kindes gleichkommend, jedermann durch seine Größe in Staunen versetzte. Vor nicht mehr als drei Jahren erreichte dieser Keiler viel Aufsehen, indem er bei Sakrow von einigen Waldarbeitern an einem Seeufer im Schilf, seinem Tages-quartier, bemerkt wurde. Diese holten den zuständigen Verlau-förster herbei, damit er den Keiler im „Reffel“ erlegen könne. Der biedere Jägermann war schnell reich bewaffnet zur Stelle und pürchte sich mit aller Vorsicht ganz nahe an das Tier. Der Schuß fiel, der Keiler wurde hoch und der Jäger vor Schred blaß. Die Kugel, die den Schwarzfittler strecken sollte, war vorbeige-flogen. Im schnellen Lauf war das Vorstentier verschunden. Nach diesem Ereignis kam es so manchem Biebenten auch Sonntags-jäger, vor die Flinte, konnte aber nie zur Strecke gebracht werden. So durchstrieife der schwarze Geselle zuletzt die ganze Gegend mit größter Dreistigkeit. Vor etwa vier Wochen schoß ein Land-mann von hier auf ihn und behauptete, wenigstens seinen Schuß gut angebracht zu haben. Man nahm an, da auf einmal kein Lebenszeichen des Keilers zu spüren war, daß der Schuß wirklich gut getroffen hätte. Aber nein! Erst vor 8 Tagen machten etwa 15 Einwohner unseres Dorfes (zwischen Potsdam und Spandau an der Havel gelegen,) die mit Büchsen, Schrotflinten und Pistolen, einige auch mit derben Knütteln usw. bewaffnet waren, vormittags dem armen Keiler den Garaus! Der Keiler war zu seinem Unglück in die Wertheimische Gärtnerei, die unmittelbar am Dorfe liegt, geraten, und da diese mit einem starken Drahtzaun umgeben ist, hatte er sich selbst gefangen! Als man ihn hier bemerkte, wurden die „Herren Jäger“ des Dorfes zusammengerufen. Alle griffen nach ihren Waffen und beteiligten sich an der Refseljagd. Einige der „Herren Jäger“ bestiegen dabei selbst Obstbäume, während andere sich außerhalb des Zaunes postierten. Jetzt begann das Schnellfeuer so lange, bis der alte Keiler, dem schon alle Vorsten ergraut waren, sein Leben nach etwa 15 Schüssen aufgab. Wer nun der glückliche Erleger dieses Riesjen gewesen, ist heute noch nicht klar, denn jeder will ihn getroffen haben! Das Ge-wicht des Keilers betrug ohne Aufbruch 305 Pfund.

Der verliebte Stieglitz. In Rudolstadt in Thüringen wurde dieser Tage der Besizer eines Stieglitzweibchens angenehm überrascht. Schon seit mehreren Tagen hatte er be-merkt, daß den im Freien hängenden Käfig, in dem sich der Vogel befand, fortwährend ein anderer Stieglitz, ein Männchen, um-flatterte. An einem der nächsten Tage entdeckte er, daß statt des einen plötzlich zwei Tiere im Käfig waren; der Vogel hatte die leicht zu hebende Holztür geöffnet und war zu seiner Herzgen-erkorenen in den Bauer hineingelangt. Das Pärchen trifft jetzt Anstalten zum Nisten.

## Landwirtschaftliches.

Um Pferde vor Fliegen zu schützen, bewährt sich das folgende Verfahren. Man tauche einen Schwamm in dünne Karbolsäurelösung und benege damit diejenigen Teile des Pferdes, welche am meisten von den Fliegen belästigt werden. Dieses Mittel ist durchaus wirksam, da kein Insekt den Geruch der Karbolsäure vertragen kann. Steht das Pferd im Stall, so lege man ihm eine leichte Staubdecke über; dieselbe wird nicht allein die Fliegen, sondern auch den Staub abhalten und somit die Arbeit des Putzens verringern. Befindet sich das Pferd auf der Weide, wo Sommerbiße und Insekten ihm tagtäglich mehr Fleisch nehmen, als ein gutes Futter zu ersetzen vermag, so tut man gut, es am Tage in einen kühlen Stall zu sperren und erst am Abend, wenn es fähler geworden, herauszulassen.

Zur Fütterung des Geflügels. Der Freude an seinem Geflügel erleben und einen guten Ertrag von demselben erzielen will, darf vor allen Dingen kein Langschläfer sein. Bekanntlich geht das Geflügel frühzeitig zur Ruhe und steht auch sehr früh auf. Wenn dann die Hühner bis zur ersten Mahlzeit mehrere Stunden hungern müssen, so rächt sich das bitter. Man füttere daher so früh wie möglich, und zwar gebe man zunächst nur einige Hände voll Körner, sodas auf jedes Tier höchstens 10—15 Stück kommen. Aldann werden ihnen die Küchenabfälle vom letzten Tage, welche aber nicht sauer geworden sein dürfen, vorgelegt, sodas sie soviel davon fressen, wie sie wollen. Später wird ihnen der Abfall vom Gemüse vorgeworfen, dann bekommen sie wieder Küchenabfälle, und wenn diese nicht ausreichen, eine Zugabe von Hundesuchen oder dergleichen. Am Abend, wenn die Hühner zur Ruhe gehen wollen, gibt man ihnen einige Hände voll Körnerfutter. Eine Hauptbedingung zum Gedeihen allen Geflügels ist, daß man recht oft und immer nur wenig Futter gibt.

Creve-coeurs. Da Creve-coeurs die denkbar größte Nahrungsfähigkeit besitzen, und die Qualität ihres Fleisches von keiner Rasse übertroffen wird, so eignen sie sich vorzüglich für die Tafel. Ihr Fleisch ist kurzfasrig, saftig und von feinstem Geschmack, auch die Haut ist blendend weiß, und daher bietet eine geschaltete und gut gerupfte Creve-coeur-Fenne für jeden Feinschmecker einen anziehenden Anblick. Aber auch als Eierproduzenten bewähren sich die Hennen dieser Rasse vorzüglich.

Entenmast. Wenn man Enten mästen will, weicht man Gerste ein und läßt sie etwas quellen. Danach wird sie aus dem Wasser genommen und in Haufen an einem warmen Orte aufgeschüttet, so daß sie zum Keimen kommt. Ist das ge-



sehen, so trocknet man die abgeleimte Gerste wieder, um sie in reinem Zustande aufbewahren zu können. Noch besser ist es, wenn man täglich so viel Gerste quellen läßt und zum Reimen aufschüttet, als man an einem Tage verfrachtet; man spart dann das Trocknen der geleimten Gerste und das spätere Anfeuchten. Bei diesem Verfahren muß man natürlich mehrere Haufen zum Reimen stehen haben, da es gewöhnlich einige Tage dauert, ehe die Gerste feimt.

**Kaiser - Borax**  
Zum täglichen Gebrauch im Waschwasser, Das unentbehrlichste Toilettemittel, veredelt das Teint, macht zarte weisse Hände.  
Nur echt in roten Cartons zu 10, 20 und 50 Pf.  
Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. - Tolu-Seife 25 Pf.  
Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

**Mitteilungen des Königl. Landesamts Eibenstock**  
vom 6. bis mit 12. Juli 1904.  
Aufgebote: a. hiesige: 47) Der Handarbeiter Bernhard Adolf Weiß hier mit der Spannerin Ida Hedwig Kochroß hier. b. auswärtige: 17) Der Postassistent Hermann Barth in Plauen mit der Hausfrau Alma Olga Hänel in Lauter. 18) Der Schuhmann Emil Georg Geier hier mit der Hausfrau Clara Pauline Speck in Geimna. c. hiesige: 45) Der Maschinenführer Albert Emil Gläß in Sofa mit der Stückerin Amanda Olga Weck in Sofa.  
Geburtsfälle: 179) Hans Herbert, S. des Stiefmüllers Emil Gustav Staab hier. 180) Johanne Frieda, T. des Maschinenführers Conrad Leopold Flechsig hier. 181) Derta Johanne, T. des Verbruders Richard Seidel hier. 182) Gertrud, T. des Bauers Franz Hoffmann hier. 183) Hans Arthur, S. des Steinbruchbesizers Friedrich Rudi in Blauenhof. 184) Lisa Helene, T. des Maschinenführers Gustav Friedrich Heymann hier.  
Sterbefälle: 98) Die Maschinenführers-Gefrau Friederike Emilie Brückner geb. Schmidt hier, 58 J. 9 M. 23 T. 99) Hans Fürstegott Willy Ficker in Zimmerlager, 12 J. 6 M. 21 T. 100) Der Klempnermeister Ernst Friedrich Mühlig hier, 81 J. 4 M. 4 T. 101) Max Arthur, S. des Wirtens Max Hermann Carl Höl hier, 8 M. 6 T.

**Airneuerungen aus Schönheide.**  
Am Freitag, den 15. Juli 1904, abends 9 Uhr: Bibelfunde, Herr Pastor Wolf.

**Neueste Nachrichten.**  
(Wolff's Telegraphisches Bureau.)

— Berlin, 12. Juli. Ein Schiedsabkommen zwischen Deutschland und England nach Art der zwischen England und mehreren anderen Staaten bereits abgeschlossenen, ist heute in London durch den Botschafter Grafen Metternich und Marquis of Lansdowne unterzeichnet worden.  
— Köln, 12. Juli. Bei einem in Wipperfärth ausgebrochenen großen Feuer erlitt eine Frau, in dem Bestreben ihre Kinder in Sicherheit zu bringen, mit diesen zusammen den Flammentod. Der von einer Reise zurückkehrende Ehemann wurde vom Schlag getroffen, als man ihm das Unglück mitteilte.  
— Dels, 12. Juli. Ein großer Waldbrand wüthete in dem gräflich von Kosztophischen Forst. Gegen 50 Morgen Kiefernschönung sind abgebrannt. Das Feuer sprang über die Straße in den königlich sächsischen Forst, von welchem 20 Morgen vernichtet wurden.  
— Posen, 12. Juli. In dem Dorfe Zbrudzewo (Kreis Schrimm) wurden 8 größere Bauernwirtschaften durch eine Feuersbrunst völlig eingeeßert. Die Abgebrannten retteten nichts, da sie bei dem Ausbruch des Feuers auf dem Felde waren.  
— Marienbad, 12. Juli. Fürst Ferdinand von Bulgarien ist heute früh hier eingetroffen.  
— Wien, 12. Juli. Auf der galizischen Seite der Tatra stürzten von der Giewont-Spitze der Warschauer Advokat Sadowski und der Lubliner Zuckerfabrikdirektor Sulimowski ab. Sadowski wurde mit zermettertem Schädel aufgefunden, Sulimowski kam unverletzt davon.  
— Bern, 12. Juli. Vom Gipfel des Rochet de Naye oberhalb Montreux ist am Sonntag Morgen ein junger Schloffer abgestürzt und hat lebensgefährliche Verletzungen erlitten.  
— Konstantinopel, 12. Juli. (Meldung des Wiener R. A. Telegr.-Korr.-Büro.) Zu derselben Zeit, als vorgestern bei

Badoma ein Eisenbahnunglück stattfand, kam es bei Amatovo auf der Strecke Saloniki-Uesküb zwischen die Eisenbahnlinie bewachenden Soldaten und Komitatshis zu einem Kampfe, in welchem letztere zerstreut wurden. Ein Soldat wurde schwer, ein Eisenbahnaufseher leicht verletzt. Gestern entdeckte ein Eisenbahnwärter in der Nähe von Amatovo auf den Schienen 10 Kilogramm Dynamit, welche mit einer Zündschnur versehen waren. Infolge dieser Vorfälle hat die Direktion der Orientbahn den Nachtverkehr auf der Strecke Saloniki-Uesküb eingestellt. Seitens der Regierung sind die notwendigen Maßnahmen getroffen worden, um in wirksamer Weise Anschläge gegen Eisenbahnzüge vorzubeugen.  
— Petersburg, 12. Juli. Der „Russischen Telegraphen-Agentur“ wird aus Mukden von heute telegraphiert: Nachrichten aus japanischer Quelle zufolge hat seit gestern nach ein Angriff der Japaner gegen unsere Stellungen bei Port Arthur stattgefunden. Die Japaner wurden mit ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen.  
— Kasan, 12. Juli. Das wunderwürdige Bild der heiligen Mutter von Kasan, welches in Bogowdicht im Kloster im Zentrum der Stadt sich befand und in ganz Rußland große Verehrung genießt, ist heute nacht von Dieben gestohlen worden. Das Bild ist wegen seiner Einfassung mit Edelsteinen sehr wertvoll. Die Diebe sind noch nicht entdeckt. Unter der Bevölkerung herrscht große Bestürzung.  
— Perm, 12. Juli. (Meldung des Reuterischen Bureau.) Der heute nachmittag hier eingetroffene englische Dampfer „Menelaos“ berichtet, daß er und ein anderer Dampfer am 11. Juli südlich von Dichedda von dem Dampfer der russischen Freiwilligenflotte „Petersburg“ angehalten worden seien. „Petersburg“ hatte 8 Kanonen und eine zahlreiche Mannschaft an Bord. Russische Offiziere gingen an Bord der beiden Dampfer, prüften die Papiere und gestatteten den Dampfern nach vierstündigem Aufenthalt, ihre Reise fortzusetzen. „Petersburg“ fuhr nach Norden weiter, man nimmt an, daß sie eine Kreuzfahrt ausführt.

**Kurbelstepperinnen,**  
die auf leichte Kurbelstepperei, Schnurstich und Applicationsarbeiten perfekt eingeübt sind, werden in unserer Fabrik bei dauernder, ununterbrochener, langjähriger Beschäftigung gesucht. Meldungen mit Lohnansprüchen und Zeugnissen an  
**Norddeutsche Tricotweberei,**  
vormals **Leonhard, Sprick & Co.,** Aktiengesellschaft,  
Berlin C., Spittelmarkt 67.

**Metall-, Pfosten- u. Eichenholzfärge,**  
sowie **Rinderfärge** in allen Preislagen hält stets am Lager  
**Adolf Kunz,**  
Eibenstock.

**Kristall-Sprudel,**  
feinstes alkoholfreies Erfrischungs- und Tafel-Getränk.  
Daselbe empfiehlt bestens per Dtd. Fl. 1 Mt. (Fl. Leihweise)  
**H. Lohmann.**

Eine 3fach  $\frac{1}{4}$ , u. 2fach  $\frac{1}{4}$ , Vogtsche  
**Stichmaschine**  
wird billig verkauft.  
**Heinr. Ed. Müller,**  
Adorf i. B.

Ich habe mich in Aue i. Erzgeb. als  
**Augenarzt**  
niedergelassen.  
Sprechstunden täglich ausser Sonn- und Feiertags vormittags von 10-11 Uhr, nachmittags von 3-4 Uhr.  
Wohnung: **Aue i. Erzgeb., Carolastr. 15.**  
Telephonanschluss Nr. 143.

**Dr. med. A. Berg,**  
Augenarzt.  
Ich suche für meinen Pariser Vertreter, welcher gut eingeführt ist, die Vertretung eines Eibenstocker Hauses.  
**J. Bauer,**  
Plauen i. V.

**Nachruf!**  
Zurückgekehrt vom Grabe unserer unvergesslichen Freundin, der Frau  
**Emilie Brückner**  
geb. Schmidt  
verfehlen wir nicht, derselben in treuer Liebe u. Anhänglichkeit zu gedenken. Ihr heiterer Sinn, der sie über manche schwere Sorge dieses Lebens hinweggehoben hat, ihre Biederkeit und Offenheit werden uns stets vor Augen schweben. Sie hat sich bei uns allen ein bleibendes Andenken gesichert.  
Lebe wohl, Du treue Seele, und schlafe in Frieden!  
Leicht sei Dir die Erde!  
Nach rastlosem Schaffen gingst Du zur Ruh,  
Kundest der Friede Gottes Dich zu.  
In Staub sinkt alles irdische Wesen:  
Wer Liebe säet, bleibt unvergessen!  
Gewidmet von ihren Freundinnen.

Für die uns bei dem Hinscheiden unseres lieben, unvergesslichen Sohnes  
**Willy**  
in so reichem Maße bewiesene herzliche Teilnahme und den reichen Blumenschmuck sagen wir allen unseren tiefgefühltesten, herzlichsten Dank.  
Ganz besonderen Dank Herrn Sanitätsrat Dr. J. Schau für seine ärztliche Mühe, seinen verehrten Herren Lehrern, sowie seinen Mitschülern und Mitschülerinnen für die Begleitung zur letzten Ruhe.  
In tiefer Trauer  
**Familie Ficker**  
nebst übrigen Hinterbliebenen.  
Zimmerlager,  
12. Juli 1904.

Allbewährtes Haus-Genuss- u. Kraftmittel für jedes Lebensalter  
**RHEINISCHER TRAUBEN-BRUST-HONIG**  
Kraft u. Stoff für das Alter  
Reinlichste, edelstes, billigstes Präparat zum sofortigen Gebrauche bei  
Husten, Heiserkeit, Hals-, Brust- und Lungenleiden, Keuchhusten, Asthma, Influenza etc.  
Erfolge frappant. Ärztlich empfohlen.  
Erhältlich in Flaschen à Mt. 1, —, 1½, und 3 Mt. bei  
**E. Hannebohn.**

**Wie Milch und Blut**  
steht ein Gesicht mit zartem, weissem, rosigem Teint, sowie ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten. Dies wird erreicht durch den Gebrauch von  
**Kadebener Lilienmilchseife.**  
à St. 70 Pf. bei: **H. Lohmann, Drog.**

**Frische Kirschen**  
(Pfund 14 Pf.) empfiehlt  
**Chr. Brückner.**

**Abonnements**  
auf das „**Amts- und Anzeigebblatt**“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Expedition d. Bl. angenommen und die seit dem 1. Juli er. erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert.  
Die Exped. d. Amtsbl.  
bitten wir nur gegen gedruckte Quittung an unsere Boten verabfolgen zu wollen.

**Österreich. Zolldeklarationen**  
**Französische Zolldeklarationen**  
**Zoll-Inhaltsdeklarationen**  
großes u. kleines Format  
**Rechnungsformulare**  
**Frachtbrief-Formulare**  
**Steuerbücher**  
hält stets vorrätig die Buchdruckerei von  
**E. Hannebohn.**

**Feinste neue Bollheringe,**  
mariniert, sowie geräuchert, empfiehlt täglich frisch  
**Emil Zeuner.**

**Läuferschweine**  
und **Ferkel**, beste Rasse, empfehlen  
billigst **Geb. Mückel,**  
Rothkirchen, Telephon Nr. 17.

**Corsetts, Leibbinden**  
**Blusen, Costümstücke**  
empfiehlt  
**C. G. Seidel.**  
Deutscherische Kronen 88, 25 Pf.

**ZÄHNE**  
werden wie bekannt in tadelloser, naturgetreuer Ausführung erstellt und plombiert unter weitgehender Garantie und billigsten Preisen im  
**Zahn-Atelier von**  
**P. Rossner, Postplatz,**  
Fortsstraße 1, 1 Treppe.  
**Zahnoperationen** schmerzlos und sicher bei  
Obigen.

**Für die Reise**  
empfehle  
**Plaids**  
**Touristen-Hemden**  
**Sweater**  
**Unterwäsche**  
**Kameelhaar-Socken**  
— nicht einlaufend —  
**Handschuhe.**  
**C. G. Seidel.**

**Frischer Schellfisch**  
und **Schale** trifft Donnerstag früh ein. Um flotte Abnahme bittet  
**Johann verw. Welschmidt.**

**Wer Stellung sucht**  
verlange die „**Deutsche Salangen-Post**“  
Reiche Heirat! Junge Witwe, R. 400 000 Vermögen. (Mein Kind ist als eigen anzuerkennen.) Edelgestimmte Herren, auch ohne jedes Vermögen, wollen sich unter „**Reform**“ Berlin S. 14 bewerb.

**Für Anfang August**  
1 Zimmer mit 2 Betten auf 14 Tage gesucht. Off. mit Preisang. u. A. A. 100 an die Exp. d. Bl. erb.

**Eckert's Putzmittel**  
zum Putzen aller Silber-, Kupfer-, Messing-, Zinn- u. Nickel-Gegenstände in Fl. zu 15 und 25 Pf. empfiehlt bestens  
**H. Lohmann.**

**Rechnungs-Formulare**  
Stempelfarben bei **E. Hannebohn.**  
**Fahrplan**  
der **Wilkau-Kirchberg-Wilschhaus-Carlsfelder Eisenbahn.**  
Von Wilkau nach Carlsfeld.

	Früh	Vorm.	Nachm.	Abd.
Aus Wilkau	6,30	9,26	3,16	7,28
Kirchberg (Hpt.)	6,04	10,02	3,48	8,06
Kirchberg (Hpt.)	6,09	10,07	3,58	8,11
Saupersdorf II	6,16	10,14	4,00	8,18
Saupersdorf I	6,22	10,21	4,07	8,24
Hartmannsdorf	6,29	10,28	4,14	8,31
Bärenwalde	6,49	10,49	4,34	8,50
Obercrinitz	6,57	10,56	4,42	8,58
Rothengrün	7,18	11,19	5,02	9,18
Stützensgrün	7,26	11,28	5,10	9,26
Neuheide	7,39	11,41	5,23	9,39
in Schönheide	7,46	11,48	5,30	9,46
aus Schönheide	7,48	11,52	5,38	9,50
Oberschönheide	7,54	11,57	5,41	9,06
in Wilschhaus	8,10	12,13	5,57	9,20
aus Wilschhaus	8,28	12,40	6,20	9,35
Wilschhaus	8,38	12,50	6,30	9,45
Wilschmühle	8,48	1,00	6,40	9,55
Welschhammer	8,52	1,09	6,49	9,04
in Carlsfeld	9,03	1,20	7,00	9,16

Von Carlsfeld nach Wilkau.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Abd.
Aus Carlsfeld	6,00	9,36	3,16	7,32	
Welschhammer	6,10	9,45	3,25	7,42	
Wilschmühle	6,18	9,53	3,33	7,50	
Wilschhaus	6,26	10,01	3,41	7,58	
in Wilschhaus	6,34	10,09	3,49	8,06	
aus Wilschhaus	6,42	10,17	3,57	8,14	
Oberschönheide	6,50	10,25	4,05	8,22	
in Schönheide	6,58	10,33	4,13	8,30	
aus Schönheide	7,06	10,41	4,21	8,38	
Neuheide	7,14	10,49	4,29	8,46	
Stützensgrün	7,22	10,57	4,37	8,54	
Rothengrün	7,30	11,05	4,45	9,02	
Obercrinitz	7,38	11,13	4,53	9,10	
Bärenwalde	7,46	11,21	5,01	9,18	
Hartmannsdorf	7,54	11,29	5,09	9,26	
Saupersdorf I	8,02	11,37	5,17	9,34	
Saupersdorf II	8,10	11,45	5,25	9,42	
Kirchberg (Hpt.)	8,18	11,53	5,33	9,50	
Kirchberg (Hpt.)	8,26	12,01	5,41	9,58	
Wilschhaus	8,34	12,09	5,49	10,06	